Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 73 (1993)
Heft: 9

Buchbesprechung: Wiedergelesen
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dichtung als Erlösung

Zu einem Gedicht von Ingeborg Bachmann

Mein Vogel

I. *Was auch geschieht: die verheerte Welt*
sinkt in die Dämmrung zurück,
einen Schlaftrunk halten ihr die Wälder bereit,
und vom Turm, den der Wächter verliess,
blicken ruhig und stet die Augen der Eule herab.

II. *Was auch geschieht: du weisst deine Zeit,*
mein Vogel, nimmst deinen Schleier
und fliegst durch den Nebel zu mir.

III. *Wir äugen im Dunstkreis, den das Gelichter bewohnt.*
Du folgst meinem Wink, stösst hinaus
und wirbelst Gefieder und Fell –

IV. *Mein eisgrauer Schultergenoss, meine Waffe,*
mit jener Feder besteckt, meiner einzigen Waffe!
Mein einziger Schmuck: Schleier und Feder von dir.

V. *Wenn auch im Nadeltanz unterm Baum*
die Haut mir brennt
und der hüfthohe Strauch
mich mit würzigen Blättern versucht,
wenn meine Locke züngelt,
sich wiegt und nach Feuchte verzehrt,
stürzt mir der Sterne Schutt
doch genau auf das Haar.

VI. *Wenn ich vom Rauch behelmt*
wieder weiss, was geschieht,
mein Vogel, mein Beistand des Nachts,
wenn ich befeuert bin in der Nacht,
knistert's im dunklen Bestand,
und ich schlage den Funken aus mir.

VII. *Wenn ich befeuert bleib wie ich bin*
und vom Feuer geliebt,
bis das Harz aus den Stämmen tritt,
auf die Wunden träufelt und warm
die Erde verspinnt,

34 *(und wenn du mein Herz auch ausraubst des Nachts,*
35 *mein Vogel auf Glauben und mein Vogel auf Treu!)*
36 *rückt jene Warte ins Licht,*
37 *die du, besänftigt,*
38 *in herrlicher Ruhe erfliegst –*
39 *was auch geschieht.*

Ein grosser pathetischer Zug geht durch das Gedicht. Der freie, doch sichere Rhythmus beschwingt die Sätze; die zumeist betonten Schluss-Silben geben der Verssprache Festigkeit.

«Was auch geschieht» bildet die Klammer um Strophen, die Geschehen darstellen. Die Formel, so abstrakt sie ist, zeigt eine Haltung an. Wer so beginnt, will wechselnden Ereignissen oder labilen Zuständen etwas Stabiles entgegensetzen; und wer nach konkret vorgestelltem Geschehen so endet, bekräftigt diese Haltung im Wissen, was sie kostet.

Schon der Versbau zeigt im Umriss einen semantischen Zusammenhang. Die I. Strophe stellt *«die Welt»* und *«die Eule»* einander gegenüber. *«Was auch geschieht»* in der Welt: Ihre Augen blicken *«ruhig und stet»*. – Die Strophen II–IV entfalten die Beziehung zwischen der Eule und dem sprechenden Ich: *«Was auch (mir) geschieht»*: du, *«mein Vogel»*, *«meine Waffe»*, kommst, und wir jagen zusammen. – Die V. Strophe, im Versbau zentral, setzt mit einer neuen Leit-Wendung ein: *«Wenn auch ...»*. Wiederholtes *«Wenn»* strukturiert die weiteren Strophen, deren Hauptsätze jeweils in ihren letzten Versen konzentriert sind. Strophe VI verknüpft beide Formeln: *«Wenn ich... / wieder weiss, was geschieht»* und weist so ausdrücklich auf das Geschehen von Strophe V zurück und auf noch Geschehendes (Präsens!) voraus. Aus komplexen Voraussetzungen *(«Wenn... wenn...»)* und strikten Folgen entwickelt sich ein Ich-Geschehen, das über den Vogel mit der Welt im Grossen vermittelt ist. Die Sicht weitet sich in der letzten Strophe wieder über die *«Erde»* (33), und der letzte Hauptsatz gilt dem Vogel und seinem hohen Standort allein.

Strophe um Strophe führt auf das dunkle Geschehen zu und in es hinein.

I. *«Die verheerte Welt»*: das Adjektiv macht, real oder metaphorisch, die Welt zu einem Kriegsschauplatz, auf dem alles Schlimme schon geschehen ist. Vers 2 und 3 deuten mit ‹Zurücksinken›, *«Dämmrung»* und *«Schlaftrunk»* auf Linderung durch Schlaf und Vergessen. Vers 5 setzt dagegen das Wachen des Nachtvogels. In dieser Konstellation hat die Eule alle Bedeutung, die ihr in der mythologischen und emblematischen Tradition zugewachsen ist und von der ihr griechisch-lateinischer Name zeugt: *Athene noctua,* Steinkauz, die Eule der Weisheitsgöttin. Der knappe Nebensatz von Vers 4: *«Turm, den der Wächter verliess»*, weist ihr einen Platz der Übersicht zu und kennzeichnet zugleich eine gottverlorene Weltsituation.

II.–IV. Als *«mein Vogel»* wird die Eule tätig. Das sprechende Ich imaginiert einen Vorgang, der vom Vogel ausgeht: *«du weisst deine Zeit ...»* (6), aber vom Ich gelenkt wird: *«Du folgst meinem Wink ...»* (10). – In der III. Strophe dominiert ein Naturbild: der nächtliche Raubvogel, der auf kleine Feder- und Pelztiere am Waldboden Jagd macht. Für wen oder was das *«Gelichter»* steht (9), ist hier noch nicht zu erkennen. Der Jagdbericht bricht ab mit einem Gedankenstrich.

Die IV. Strophe, ohne Verben, nur An- und Ausrufe mit vierfach wiederholtem *«Mein»*, ist unmittelbarer Ausdruck des leisen Enthusiasmus, den das Ich in seiner Einheit mit dem Vogel empfindet. Die Bilder dieser dreizeiligen Strophen klären und deuten sich gegenseitig. Der *«Schultergenoss»* zeigt die gleich hohen, gleichgerichteten Blikke des *«Wir äugen»* (9) und gibt, ‹eisgrau›, dem Ich etwas von der Erscheinung mythischer Göttergestalten, denen Vögel die Geheimnisse der Welt zutragen. Die *«Waffe»* schliesst an das Jagdbild an; als singuläre Vogelfeder ist sie zugleich die Schreibfeder (13). Die Jagd geht also schreibend vor sich. Der *«Schleier»*, schon in einer auffallenden Wendung (7) genannt und in Vers 14 zusammen mit der Feder als *«Schmuck»* apostrophiert, deutet auf die Poesie. Die Eule auf dem Turm verkörpert in diesem Gedicht nicht den Geist der Weltweisheit, sondern den Geist der Weltdichtung. Als «mein Vogel» ist sie die Dichtkunst des Ich.

V. Der Neuansatz *«Wenn auch ...»* ist der Beginn des Ich-Geschehens. Diese Strophe ist die einzige, in der der Vogel nicht vorkommt, in der das Ich – so scheint es – etwas ohne ihn erlebt. Dies Erleben ist total körperhaft-sinnlich: mit *«Haut»* und *«Haar»* und ‹Hüfte›. Soweit sich etwas von Partnerschaft in den Versen 17/18 andeutet, ist sie aufs Vegetative und Sensitive eingeschränkt. Der wache Geruchssinn (‹würzige Blätter›) und die Rhythmik von ‹Tanz› (15) und ‹Sich-wiegen› (20) verbinden mit animalischem Leben. Die ganze Wenn-Sequenz mit dem doppelten Ansatz, der Aufwärtsbewegung (*«züngelt»*), der Reihe sich steigernder Bilder sexueller Aufregung ist eine einzige Gebärde hochgespannter Erwartung.

Darauf antwortet das schliessende Verspaar mit einer Härte, die bereits durch Rhythmus und Laute wirkt:

stürzt mir der Sterne Schutt
doch genau auf das Haar.

In der Anlautreihe mit den vorhergehenden Tonsilben hat das negative Wort *«Schutt»* einschlagende Wucht und einen Ton von Verachtung dazu. Der Höhe des Auslangens (nach den Sternen!) entspricht ein katastrophaler Sturz. Der *«Wenn auch ... (so) doch»*-Satz präsentiert Aufstreben und Niederschlagung nicht als einmaligen Ablauf, sondern als eine Relation, die sich in wiederholter Erfahrung gefestigt hat.

Der *«Nadeltanz unterm Baum»* (15) knüpft auf eine hier noch nicht verständliche Weise an die Szene der III. Strophe an. Der Tanz des vogellosen Ich vollzieht sich auf demselben Boden, auf dem das *«Gelichter»* Nahrung und Paarung suchte; und *«Haut»* und *«Haar»* verhalten sich analog zu *«Gefieder und Fell»*.

VI. Die Verse

Wenn ich vom Rauch behelmt
wieder weiss, was geschieht,

lassen rückwirkend erkennen, dass das Ich-Geschehen der V. Strophe sich in einer Art Bewusstlosigkeit, ohne Abstand jedenfalls zu sich selbst, vollzogen hat. Oder sie beziehen sich nur auf den Sturz der Sterne und zeigen, wie das Ich bis zur Besinnungslosigkeit davon betroffen war. Der *«Rauch»* führt das Bild von der Verschüttung weiter, während *«behelmt»* an die Waffenträgerin (IV) erinnert, als die das Ich jetzt wieder zu sich kommt. Agrammatisch schiebt sich mit Vers 25 der Ruf nach dem *«Beistand»* in den Satz: *«mein Vogel, mein Beistand des Nachts»*. Mit dem Bewusstsein der Katastrophe ist der Vogel wie-

der da und, in paralleler Fügung gleichgeordnet, das Befeuertsein:

Wenn ich ... wieder weiss ... (22/23)
wenn ich befeuert bin ... (26)

Was sich daraus ergibt, fasst das letzte Verspaar zusammen. Im ‹Knistern› (27) macht sich die Spannung der verschütteten Energien bemerkbar *«im dunklen Bestand»* des Unbewussten. Denn alles in dieser Strophe vollzieht sich im Ich, als Reaktion auf das bestürzende Geschehen von Strophe V. Aktiv und bewusst schlägt das Ich daraus *«den Funken»* (28). Mit dem Spüren der Spannung, der Potentialität, und dem zündenden Funkenschlag beginnt der formende dichterische Prozess, der fühlend und gestaltend durchzustehen ist.

VII. Das Feuer, das unter Beistand des Vogels in bewusster Aktivität entfacht worden ist und von dessen Intensität die letzte Strophe zeugt, ist offensichtlich ein anderes als das der V. Strophe. Doch ergeben die von Strophe V bis VII durchgehenden Feuermetaphern eine so konsequente Bildfolge, dass eine konsequente Ereignisfolge daraus abzulesen ist: Strophe V: *«die Haut ... brennt», «meine Locke züngelt», «Schutt»* stürzt mir aufs Haar. Strophe VI: ich bin *«vom Rauch behelmt»,* es *«knistert»* im Dunklen, *«ich schlage den Funken».* Das jetzt im Ich brennende Feuer schöpferischen Bewirkens ist nicht ohne das erstickte Feuer physischen Verlangens entstanden.

Erst im Schaffensprozess kommt das Wort ‹Liebe› vor, und zwar im Passiv: *«vom Feuer geliebt»* (30). Was die Partnerschaft mit dem Feuer für das Ich bedeutet, versinnlicht ein kühnes, in seiner Gefährlichkeit erschreckendes Bild: *«vom Feuer geliebt, / bis das Harz aus den Stämmen tritt,».* Die Stämme, deren Harz unter der Gewalt der Hitze hervorgetrieben wird, vertreten einen Vers lang Menschen in der Intensität eines künstlerischen Schaffens, das sie verzehrt. Der Plural, in dem das Ich hier aufgeht, mag Schicksalsgenossen einbeziehen (Hölderlin, Trakl, Celan?). Aber das sprechende Ich verweilt nicht bei dem schmerzhaften Prozess, sondern strebt dem zu, was dabei, analog zu Tränen oder Blut, hervortritt, und das tut wohl:

bis das Harz ...
auf die Wunden träufelt und warm
die Erde verspinnt,

Wessen Wunden? Die der eigenen Verletzungen? Nicht darauf scheint es dem Ich hauptsächlich anzukommen; vielmehr hat es heilende Wirkung auf die *«Erde»* im Sinn. Das hervorgetretene Werk der Poesie tut der ‹verheerten Welt› gut. ‹Warm verspinnen› hat die Bedeutung von spürbarem Zusammenhalt und Kommunikation. Hinter dem Sprachbild steht das Vertrauen in die Leistung grosser Kunst, erreichte Höhen kultureller Entwicklung und ermessene Tiefen menschlicher Erfahrung zu bewahren. Mit Werken der Kunst können sich über Räume und Zeiten hinweg Menschen über Menschliches empfindend verständigen.

Aus solcher Weitsicht blickt das Ich noch einmal zurück auf das, was der Vogel, ganz gleichartig wie das Begeisterungsfeuer und untrennbar von ihm, im eigenen Innern anrichtet:

(und wenn du mein Herz auch
ausraubst des Nachts,
mein Vogel auf Glauben und mein
Vogel auf Treu!)

Der Vogel raubt das eigene Herz aus: hier bestätigt sich der geahnte Zusammenhang der Strophen III und V, und die offene Frage, wer oder was das Op-

fer der Jagd ist, findet ihre Antwort. Das Ich ohne den Vogel (V) gehört selbst dem *«Gelichter»* zu; sein *«Nadeltanz unterm Baum»* zeigt es in der Lebens- und Liebesweise aller Kreatur, nur gelingt diese Art Liebe nicht. Schreibend vom Geist der Dichtkunst beflügelt, nährt das Ich diesen Geist aus der als Katastrophe erlebten Liebeserfahrung.

Die Liebe des Feuervogels steht kontrastiv dazu im Zeichen der Jungfräulichkeit. *«Auf Treu und Glauben»* ist eine mittelalterliche Formel, die in der Verbindung *«eine Nacht auf Treu und Glauben»* eine keusche Liebesnacht bedeutet. Dass der Vogel seinen ‹Schleier nimmt› (7), war ein frühes Vorzeichen gleichen Sinnes. Die Ich-Gestalt mit der Eule, *«behelmt»* und als Jägerin, erinnert an Athene und Artemis: jungfräuliche Gottheiten.

Die Bilder der letzten Strophe – ausgeraubtes Herz, glühender Stamm – zeigen das Ich an der Grenze der Vernichtung, doch das erscheint ihm selbst unwichtig vor der Hauptsache, auf welche die Ich-Geschichte zuläuft und in der sie sich vollendet. Der letzte Satz gilt der Dichtkunst, die zum Sinn des eigenen Lebens geworden ist: *«Wenn ich befeuert bleib … bis das Harz … warm die Erde verspinnt,*

rückt jene Warte ins Licht,
die du, besänftigt,
in herrlicher Ruhe erfliegst,

Der Vogel der Dichtkunst nimmt die Essenz der Ich-Geschichte aus dem *«Dunstkreis»* (9) mit *«ins Licht»*. Die Konstellation des Anfangs ist nun erfüllt vom Pathos des Ich. Indem es sich fühlend mit dem Vogel identifiziert, rettet es gleichsam seine Seele. In der Vision des Aufflugs auf *«jene Warte»*, die Dauer bedeutet, sind Aufregung und Anstrengung überwunden, und mit innigem Triumph empfindet das Ich die ‹herrliche Ruhe›, die ihm im einfachen Leben versagt war.

Im abschliessenden *«was auch geschieht»* sinkt das vergängliche Ich gleichsam ins Unwesentliche zurück, nimmt sein Zugrundegehen an. Eine solche Wahl kann vom Lebensinteresse her verrückt erscheinen: Darauf spielt der triviale Beiklang des Titels an. Das Gedicht aber vollzieht eine Aufwertung derartiger Verrücktheit, vor der das normale Leben trivial erscheint.

Grete Lübbe-Grothues